

Malika Guellil

»Held*innen auf die Barrikaden!«

Care-Proteste als Ausgangspunkt
einer gesellschaftlichen Transformationsstrategie

VSA:



Malika Guellil
»Held*innen auf die Barrikaden!«

Malika Guellil ist seit Jahren in der Care-Arbeit aktiv, arbeitet als Projektleiterin in einer Non-Profit-Organisation. Ihren Text, der zur Erlangung eines »Master of Arts der Politikwissenschaft« an der Universität Wien eingereicht und mit den besten Noten bewertet wurde, hat die Rosa Luxemburg Stiftung Brandenburg e.V. mit ihrem Förderpreis 2022 ausgezeichnet.

Malika Guellil

»Held*innen auf die Barrikaden!«

Care-Proteste als Ausgangspunkt
einer gesellschaftlichen Transformationsstrategie

Förderpreis der
Rosa-Luxemburg-Stiftung Brandenburg e.V.

VSA: Verlag Hamburg

www.vsa-verlag.de

brandenburg.rosalux.de

© VSA: Verlag 2023, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagfoto: Umzug durch die Altstadt in Bern (Schweiz)

am Frauentreiktag 14. Juni 2019 (Foto: Annette Boutellier/Lunax)

Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-96488-198-4

Inhalt

Einleitung	7
1. Die Care-Arbeit-Debatte	9
1.1 Historische Vorläufer	9
1.2 Zentrale Theoriestränge und Begrifflichkeiten	10
1.3 Care-Arbeit, Neoliberalismus und Wohlfahrtsstaat	12
2. Die Operationalisierung einer Care-Utopie	17
2.1 Die Schritte der »Care Revolution«	17
2.2 Ernesto Laclaus und Chantal Mouffes »Logik des Politischen«	22
2.3 Hegemonietheorie trifft »konkrete« Care-Utopie	24
Ausgewählte Gemeinsamkeiten	24
Anpassungen durch Theorieverknüpfung	26
Komplementäre Verknüpfungen	26
3. Hypothesen	29
4. Herangehensweise	33
5. Die Hegemonietheorie Laclaus und Mouffes	35
5.1 Diskurse, das Soziale und das Politische	35
5.2 Die Logik des Politischen	36
6. Fazit	41
7. Ausblick	51
8. Konkretes Vorgehen und Ergebnisse	53
8.1 Expert*inneninterviews	53
Design und Gesprächsleitfaden	53
Feld(er)zugang und Expert*innenauswahl	54
Datenerhebung und -auswertung	56
Ergebnisse	57
Zentrale Entwicklungen	57
Zentrale Ereignisse und Entwicklungstendenzen	57
Zukünftige Entwicklungen	60
Akteur*innen und Bündnisse	60
»Andersein« und Protest	61

»Anderssein« als Protestherausforderung	61
»Anderssein« als ambivalente Protestchance	65
Arbeitspolitische Gemeinsamkeiten und Unterschiede	66
Strategien der Widerstandsaktivitäten	68
Entstehungsstrategien	68
»Äußere« Strategien«	68
»Innere Strategien«	69
»Innere« und »äußere« Strategien	70
Zusammenfassung und Diskussion	71
8.2 Diskursanalyse der Essex School	77
Proteste der Sozialwirtschaft, Österreich 2020	79
Besonderheiten des Analysematerials	81
Zusammenstellung und Einschränkungen des Textkorpus	82
Diskursive Verdichtungsverhältnisse bestimmen	84
Grenzen der Relationsstrukturen	86
Ergebnisse der Diskursanalyse	86
Forderungsstruktur	86
Strategien der bedingten hegemonialen »Erweiterung«	90
Strategien der »Erweiterung« und »Umdeutung«	91
Differenzielle organische Theorieansätze	97
Subjektivierungsstruktur	98
Kontraritätsstruktur	101
Leerer Signifikant	103
Zusammenfassung und Diskussion	104
9. Literaturverzeichnis	107
Monographien, (Lehr-)Bücher, Aufsätze in Sammelbänden und Fachjournalen	107
Expert*inneninterviews	110
Nicht wissenschaftliche Quellen (z.B. Blogs, Internetauftritte von Gewerkschaften, Projekten und Initiativen)	110
Musikalische Quellen	112
Abbildungsverzeichnis	112
Tabellenverzeichnis	112
Textkorpus der Diskursanalyse, Bildquellen (Bild 1–103)	112

Einleitung

»*Toutes les Clémence prendraient des vacances, elles ne feraient plus rien. Toutes les Clémence comme en enfance, se reposeraient enfin*« (Sylvestre 1977–1978).

(Übersetzt durch Autorin: »Alle Clémences würden einen Urlaub machen, sie würden nichts mehr tun. Alle Clémences wie in der Kindheit, könnten sich endlich ausruhen.«)

Mit diesem Satz endet die Ballade der französischen Liedermacherin Anne Sylvestre. Ihr Song »Clémence en vacances«, dessen Melodie wie ein unschuldiges Kinderlied klingt, beschreibt, wie die ältere Clémence eigenwillig beschließt, sich »Urlaub zu nehmen«. Sie hört plötzlich auf zu kochen, zu putzen, zu nähen und zu waschen. Sie habe schon genug gearbeitet und auch einen Urlaub verdient. Clémence fühlt sich dabei nicht einmal schuldig – was für Entsetzen in der Nachbarschaft sorgt. Auch ihr Ehemann Honoré ist ratlos. Was ist bloß mit Clémence passiert? Andere Großmütter beginnen bereits im Stillen zu munkeln: Clémences Zustand könnte um sich greifen.

Anne Sylvestres Lied wirkt auf den ersten Blick wie eine lustige Geschichte ohne größere politische Implikationen. In den 1970er-Jahren geschrieben, ist es noch heute von großer Aktualität. Es beschreibt die Lebenssituation von Milliarden von Frauen, die tagtäglich Reproduktions- und Care-Arbeit leisten, meist unbezahlt und unsichtbar. Die Ironie des Chansons liegt darin, dass Clémence, deren Hausarbeit nicht als Arbeit angesehen wird, sich mit einer Arbeitsniederlegung und Urlaub zur Verbesserung ihrer Lebenssituation zur Wehr setzt. Sie bedient sich also einer Strategie und Begrifflichkeiten, die bis dato nur Lohnarbeitenden (und insbesondere Männern) vorbehalten waren. Clémence bzw. Anne Sylvestre schafft damit eine neue Verknüpfung von Sinn: Hausarbeit wird mit Urlaubsanspruch und damit Arbeit und Arbeitsrechten in Verbindung gebracht.

Diese Verknüpfung ist noch heute keine Selbstverständlichkeit und genau diesen Missstand möchte ich adressieren. Reproduktions- und Care-Arbeit werden noch immer überwiegend von Frauen geleistet und noch immer systematisch abgewertet. Berufliche Care-Arbeit wie die Krankenpflege, Pädagogik oder Soziale Arbeit sind vergleichsweise schlecht bezahlte Jobs. Zugleich sichern sie aber das menschliche Überleben und sind, wie es die Corona-Krise tagtäglich verdeutlicht, systemrelevant.

Die gesellschaftliche Wertigkeit von Care-Arbeit steht in einem frappierenden Widerspruch zu ihrer gesellschaftlichen und systemischen Bedeutung. Die stille Revolution der Clémence muss lauter werden. Dafür braucht es eine Care Bewegung!

Ich untersuche in diesem Buch bestehende Care-Proteste und versuche, ihr Potenzial für einen Systemwandel sichtbar zu machen. Für die Theoretisierung dieses Wandels, ausgehend von Care-Protessen, wird eine Transformationsstrategie entworfen. Ich bezeichne diese in Folge als *gegen-hegemoniale* Transformationsstrategie, weil die Kritik, die Infragestellung und Veränderung vorherrschender neoliberaler kapitalistischer Gesellschaftsverhältnisse im Zentrum des Forschungsinteresses stehen.¹ Folgende (Forschungs-)fragen werden in diesem Buch beantwortet: Warum eignen sich Care-Proteste als Ausgangspunkt einer gegen-hegemonialen Transformationsstrategie? In welchen hegemonialen Verhältnissen sind ausgewählte Care-Proteste eingebettet? Wie können diese Proteste gestärkt werden und zu gegen-hegemonialen Transformationen des neoliberalen Kapitalismus beitragen?

¹ Das Verständnis von Gegen-Hegemonie des Buchs orientiert sich an der Definition Judith Veys, die Gegen-Hegemonie als »Infragestellung, Umdeutung herrschender und Produktion alternativer Wahrheitshorizonte« versteht (Vey 2015: 81).

1. Die Care-Arbeit-Debatte

Die komplementäre Verknüpfung des Care Revolution-Ansatzes Gabriele Winkers (2015) mit der Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (2020, deutsche Erstausgabe 1991) bildet den theoretischen Ausgangspunkt dieses Buchs. Bevor diese zwei Ansätze vorgestellt werden, müssen jedoch die Care-Debatte und ihre Begrifflichkeiten zur Kontextualisierung des Forschungsvorhabens dargelegt werden.

1.1 Historische Vorläufer

Historisch gesehen geht die Care-Debatte auf gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen der 1970er-Jahre zurück. Die Globalisierung und der technologische Fortschritt, sowie die steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen, änderten die Gesellschaft und Arbeitswelt (vgl. Rerich und Thiessen 2015). Zentrale Debatten, die als »historische Vorläufer« der Care-Debatte angesehen werden können, sind die sogenannten Hausarbeits- und Fürsorgemoraldebatten (Brückner 2010: 46). Die feministische Bewegung der 1970er-Jahre übte zunehmend Kritik am vorherrschenden Arbeitsverständnis, das Arbeit mit (männlicher) Erwerbsarbeit gleichsetzte. Sie hob hervor, dass vermeintlich unwichtige, fast immer unbezahlte und überwiegend von Frauen verrichtete Tätigkeiten wie Putzen, Kochen, Waschen oder Pflegen für die Reproduktion, also die Erhaltung der Ware Arbeitskraft notwendig seien. Ohne Hausarbeit, die aufgrund ihrer besonderen Rolle für die Kapitalverwertung als Reproduktionsarbeit verstanden wurde, sei keine Erwerbsarbeit möglich. Die Aufwertung von Reproduktionsarbeit mündete u.a. in Aufrufen der Frauenbewegung zu Hausfrauenstreiks (s. Dalla Costa 1973).

Ein weiterer starker Einfluss der Care-Debatte bildet der Ansatz der »weiblichen Fürsorgemoral« von Carol Gilligan (1982). Gilligan bricht in ihrer Studie mit tiefstehenden sexistischen Vorurteilen der Psychologie, wonach Frauen Männern moralisch unterlegen wären. Sie findet heraus, dass Frauen keine minderwertige, sondern eine andere und beziehungsorientiertere Art des moralischen Urteilens an den Tag legen. Sowohl der Hausfrauen- als auch der Fürsorgemoraldebatte wurde u.a. die Sedimentierung von Geschlechterdifferenzen vorgeworfen, zugleich

stärkten diese Debatten aber auch das Selbstbewusstsein feministischer Bestrebungen und die Sichtbarkeit von Frauen (vgl. Brückner 2010: 46).

1.2 Zentrale Theoriestränge und Begrifflichkeiten

Unter Care-Arbeit werden »Tätigkeiten, die aus der Einsicht heraus getan werden, dass sie für einen selbst oder für andere notwendig sind, nicht nur um zu überleben, sondern auch um ein gutes Leben führen zu können«, verstanden (Knobloch 2018: 23). In den Worten Winkers: »Sorgearbeit ist eine Tätigkeit, die jede Person ausführt. Menschen kochen, erziehen Kinder, beraten Freund_innen, versorgen unterstützungsbedürftige Angehörige. Viele Menschen sind in diesem Bereich auch berufstätig, beispielsweise als Haushaltsarbeiter_in, Pflegekraft, Erzieher_in, Lehrer_in oder Sozialarbeiter_in« (Winker 2015: 15).

Der Begriff Care-Arbeit ist vom Begriff der Reproduktionsarbeit zu unterscheiden. Der Begriff der Reproduktionsarbeit weist auf die »Bedeutung familiärer Sorgetätigkeiten für die Kapitalverwertung« hin, also auf die Wichtigkeit der Reproduktion der Ware Arbeitskraft für den Kapitalismus (ebd.: 22). Kurz: Der Begriff Reproduktionsarbeit setzt sich mit der kapitalistischen Systematik von Tätigkeiten wie Hausarbeit, Kindererziehung etc. auseinander. Wohingegen der Begriff Care-Arbeit die »konkreten Arbeitsinhalte der Sorgetätigkeiten, deren Besonderheiten und die dafür notwendigen Kompetenzen« ins Blickfeld nimmt (ebd.). Beiden Begriffen ist gemein, dass sie eine Kritik am vorherrschenden Arbeitsbegriff ausüben und ein umfassendes Verständnis von Arbeit einfordern.

Tatsächlich beinhaltet der englischsprachige Begriff »Care« eine Vielzahl an Bedeutungen. Michael Fine veranschaulicht, dass »Care« im Englischen zugleich als Substantiv wie auch als Verb fungiert und Bedeutungen wie »worry«, »protection«, »to be concerned«, »to look after« oder »caring for something« annehmen könne (Fine 2004: 223; vgl. Müller 2016: 29f.). Im Begriff kommt auch eine »emotionale und beziehungs-mäßige Dimension« zum Ausdruck (Müller 2016: 30). Die Begriffsbreite kann jedoch auch zu einer definitorischen Unschärfe führen (vgl. ebd.: 29), was auch in den vielen unterschiedlichen Bestimmungsweisen und Definitionen von Care-Arbeit zum Ausdruck kommt. So fokussieren viele Care-Definitionen auf die Pflege oder Erziehung (vgl. ebd.: 32), während andere sich um eine breitere Definition durch das Betonen des »In-Beziehung-Stehen[s] der Menschen« bemühen (vgl. ebd.: 38). Ich möchte auf eine breitere Definition von Care-Arbeit zurückgreifen und schließe mich hierfür der Ausarbeitung von Beatrice Müller an, die »Care« folgen-

dermaßen definiert: »Care und Care-Arbeit wird in dem hier ausgearbeiteten Sinn als notwendige gesellschaftliche Beziehungspraxis und -arbeit verstanden, die nicht nur auf den objektivierbaren Körper gerichtet, sondern als leibliche bzw. als relational-leibliche Arbeit zu verstehen ist. Der Care-Prozess umfasst verschiedene Stufen und beinhaltet direkte körperliche Arbeit wie auch leiblich-affektive Anteilnahme« (Müller 2016: 52). Als »leiblich« versteht Müller, angelehnt an Hermann Schmitz, das eigene Empfinden im Körper unabhängig von jenen der Sinnesorgane, womit Care-Arbeit körperliche Grenzen überschreitet, und ein umfassenderes Menschen- und Sorgeverständnis beinhaltet (ebd.: 50). »Care« als Praxis muss sich zudem nicht nur auf Menschen, sondern kann sich auch auf Sachen oder andere Lebewesen beziehen (vgl. ebd.). Care-Arbeit kann bezahlt oder unbezahlt, für andere aber auch für einen selbst erfolgen – Stichwort: Selbstsorge – (vgl. Winker 2015: 26).

Margrit Brückner bezeichnet die Care-Debatte als heterogene Debatte, die »aus disparaten Praxisfeldern wie der Versorgung behinderter und alter Menschen und der Kinderbetreuung und aus so verschiedenen Wissenschaftsbereichen wie Sozialpolitik, Demokratietheorie, Ethik und Handlungstheorie« bestünde (Brückner 2010: 43). In den 1990er-Jahren kam es zu »ein[em] Wandel von dem bis dahin gängigen Begriff der Reproduktions- hin zu dem der Care-Arbeit« (Müller 2016: 29). Die Care-Debatte wurde laut Margrit Brückner in England und Skandinavien losgetreten und war von Anfang an mit feministischen Bestrebungen verknüpft (vgl. Brückner 2010: 47). Im skandinavischen Theoriestrang ging es überwiegend um Fragen rund um bessere Dienstleistungsangebote für erwerbstätige Mütter, wo hingegen in der englischen Debatte die unbezahlte Arbeit von Frauen in der Angehörigenpflege thematisiert wurde (vgl. ebd.: 47). »Care« avanciert in den Worten Brückners zum »Herzstück der Analyse von Wohlfahrtsstaatsregimen« (ebd.: 51), dabei geriet die »Frage sozialer Inklusion aller Care-Leistenden und -Empfangenden auf die Tagesordnung« und damit auch die Verbindung von »Care« mit sozialen Bürgerrechten (ebd.). Exemplarisch für die nordamerikanische Debatte kann hier der Ansatz von Bernice Fisher und Joan Tronto (1990) genannt werden. Diese versuchten eine Charakterisierung und verschiedene Dimensionen von Care Tätigkeiten herauszuarbeiten. In der Care-Debatte finden sich auch philosophisch-ethische Blickwinkel wieder: So wird in Debatten rund um eine »Care Ethik«, eine grundlegende Einstellung »der Verbundenheit zum Wohle aller« (Brückner 2010: 52; vgl. Tronto 2011) postuliert und »Care« als soziale Praxis betont (vgl. Brückner 2010).

Gemeinsam haben all diese Debatten ein »Ringens um soziale Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis« (Brückner 2010: 54). Die Care-Debatte

habe, so Brückner, bereits einige Erfolge zu verzeichnen. Sie habe erweiterte Verständnisse von Arbeit hervorgebracht, sowie Diskussionen über die gesellschaftliche Organisation von Sorgearbeit im Sinne einer Umverteilungskritik losgetreten. Eine angemessene Entlohnung sowie ein neues Verständnis von menschlicher Interdependenz und daraus resultierende Forderungen nach sozialen Bürgerrechten und Teilhabe wurden artikuliert (vgl. Brückner 2010: 54). Auch transnationale Auswirkungen und Ausformungen der Care-Arbeit in Zeiten der Globalisierung wurden in der Debatte herausgearbeitet (vgl. ebd.). Dies bringt mich auch zu einem zentralen, noch nicht durch die Debatte gelösten Problem, welches Brückner folgendermaßen umschreibt:

»Statt dass, wie von der internationalen Frauenbewegung gefordert, die zunehmende Teilhabe von Frauen am Arbeitsmarkt mit einer Männer einschließenden gerechten Arbeitsteilung im privaten Bereich einhergeht, indem sich Männer an der Reproduktionsarbeit beteiligen und ausreichende sozialpolitische Rahmungen zur Neuverteilung von Care-Aufgaben geschaffen werden, ist eine neue internationale Arbeitsteilung unter Frauen in Privathaushalten entstanden« (ebd.: 44).

Eine »Care-Lücke« (ebd.: 54) führt zu neuen Ausbeutungsverhältnissen entlang von »Geschlechter- und Armutsgrenzen« (Apitzsch und Schmidbaur 2010). Immer mehr Migrant*innen gleichen diese Lücke aus und arbeiten dabei häufig in prekären und illegalisierten Arbeitsverhältnissen, etwa in Privathaushalten. Hier kommt ein frappierendes Paradoxon zum Ausdruck: Es sind überwiegend Menschen in marginalisierten gesellschaftlichen Positionen, nämlich Frauen und Migrant*innen, die überlebensnotwendige Grundsteine des menschlichen Lebens sichern. Ohne Migrant*innen – die dafür keinerlei Anerkennung erfahren – könnte die notwendige Versorgung von alten Menschen in der z.B. 24-Stunden-Pflege nicht gedeckt werden. Für eine feministische und im weiteren Sinne emanzipatorische Politik wäre eine intersektionale Perspektive notwendig, um verstärkt Problematiken und Herrschaftsverhältnisse rund um das Thema (Arbeits-)Migration zu adressieren. Auch der Care-Debatte ist eine Bekämpfung mehrdimensionaler Herrschaftsverhältnisse (noch) nicht gelungen.

1.3 Care-Arbeit, Neoliberalismus und Wohlfahrtsstaat

Die Ausführungen zur Reproduktionsarbeit haben bereits aufgezeigt, dass Care-Tätigkeiten zum Systemerhalt bzw. zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft benötigt werden. Trotz dieser bedeutenden Rolle werden

Care- und Reproduktionsarbeit abgewertet und in den Worten Winkers »als Selbstverständlichkeit betrachtet oder überhaupt nicht wahrgenommen« (Winker 2015: 52). Die grundlegendsten existenziellen menschlichen Bedürfnisse geraten damit in den politischen Hintergrund (vgl. Winkler 2015: 140). Nachfolgend werden die neoliberalen Implikationen der Entpolitisierung von Care-Arbeit näher beleuchtet und aus einer Perspektive der Care-Ethik in Frage gestellt.

Kapitalismus als Wirtschaftsordnung wird in den 1980er-Jahren verstärkt neoliberalisiert (vgl. Biebricher 2020: 93). Im Zentrum dieser Bestrebungen stehen ein funktionstüchtiger Finanzmarkt und eine Entstaatlichung der Wirtschaft, die privatisiert und dereguliert wird. Neoliberalisierungsprozesse erfolgen nicht linear, sondern eher als »Pendelbewegung« zwischen moderaten und verstärkten staatlichen Deregulierungsmaßnahmen (Biebricher 2016: 12). Der neoliberale Kapitalismus als »politische Ideologie« (Biebricher 2020) führt zu neuen Herrschaftsverhältnissen und sozialen Widersprüchen und damit auch zu einer neuen Ausverhandlung von Geschlechter- und Careverhältnissen.

Geschlechterspezifische Implikationen staatlicher Neoliberalisierungstendenzen werden von Birgit Sauer als ambivalent charakterisiert. Damit gehen sowohl eine z.B. steigende Bildungsinclusion von Frauen oder staatliche Maßnahmen zur Gleichstellung der Geschlechter, als auch die Reproduktion tiefgreifender Ungleichheitsverhältnisse einher (vgl. Sauer 2016: 161).

Care- und Reproduktionsarbeit werden im Neoliberalismus zunehmend privatisiert, indem sie in die Familie oder in Freund*innenkreise (zurück-)verschoben oder kommodifiziert, d.h. als bezahlte Dienstleistung gehandelt werden (vgl. Sauer 2016: 175f.). Winker stellt in diesem Zusammenhang eine »Krise sozialer Reproduktion« (Winker 2015: 91) fest, die zu einer »Zuspitzung des Widerspruches zwischen Profitmaximierung und Reproduktion der Arbeitskraft« führe (ebd.: 92). Menschen hätten unter anderem durch die Privatisierung von Sorgearbeit immer weniger Zeit und Ressourcen, sich arbeitsfähig zu halten und den steigenden Anforderungen gerecht zu werden. Daraus resultieren auch neue Klassenverhältnisse: Eine soziale Trennungslinie zwischen jenen, die sich Unterstützung wie z.B. eine Putzkraft oder Kinderbetreuung leisten können, und jenen, die dies nicht tun (vgl. Sauer 2016: 177). Das bekannte Zitat der schwarzen Feministin Audre Lorde bringt daraus resultierende Hierarchisierungen unter Frauen sowie die rassistische und klassistische Dimension von Care-Regimen auf den Punkt: »how do you deal with the fact that the women who clean your houses and tend your children while you attend conferences on feminist theory are, for the

most part, poor women and women of Color? What is the theory behind racist feminism?» (Lorde 1984: 112).

Der neoliberale Staat konstruiere sich laut Sauer als männlicher, wettbewerbsorientierter Gegenpol zum weiblichen und negativ besetzten Wohlfahrtsstaat: »Die Geschlechtsspezifität dieses neoliberalen Staatsprojekts und Restrukturierungsdiskurses liegt in der Verknüpfung von *Freiheit*, Markt und Männlichkeit sowie von *Abhängigkeit*, Wohlfahrtsstaat und Weiblichkeit begründet« (Sauer 2016: 164). Neoliberalisierungstendenzen gehen mit einem »Individualisierungsvertrag« einher (ebd.: 166). Dadurch werde z.B. die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie nun nicht mehr als politisches und dadurch öffentliches Problem angesehen, sondern als privat zu regelndem Bestandteil eines vermeintlichen »(Wahl-) Freiheitsdiskurses« diskutiert (ebd.: 176). Kurz: Wer sich zum Beispiel selbst ausgesucht hat Kinder zu bekommen, muss auch selbst damit zurechtkommen. Die Perspektive, dass Kinder wichtig für den Fortbestand der Gesellschaft sind und daher Eltern darin unterstützt werden sollten, sie zu erziehen und zu versorgen, gerät in den Hintergrund. Sich selbstoptimierende Individuen bzw. Leistungsträger*innen werden vermeintlichen »faulen« Leistungsempfänger*innen entgegengestellt (vgl. Winker 2015: 140). Dabei wird das Maß an staatlicher Unterstützung immer stärker an der Arbeitsmarktauglichkeit gemessen (vgl. ebd.: 141). Eine vermeintlich individuelle »Befreiung« wird auf zwei unterschiedlichen Ebenen stilisiert: »Die Regierungsrationalität des Neoliberalismus verspricht und verlangt zugleich die Befreiung der Individuen aus den Klauen des fürsorglichen und bevormundenden Staates, gleichsam die »zweite Befreiung« aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit« (Sauer 2016: 173). Diese Individualisierung von Care-Arbeit zerstört nicht nur das Verständnis von Menschen als Mitglieder einer Solidargemeinschaft, sondern führt auch zur Entpolitisierung und Unsichtbarmachung dieser Problematik.

Ansätze der sogenannten Care-Ethik betonen hingegen eine »ontology of relationality or mutualism« (Mahon und Robinson 2011: 3). Dimensionen einer »feminist democratic ethics of care« werden von Joan Tronto anhand von drei Punkten herausgearbeitet (Tronto 2011: 163). Erstens werden *alle* Menschen als Individuen, die mit anderen Menschen in Beziehungen stehen, begriffen. Zweitens werden *alle* Menschen – zumindest in bestimmten Lebensphasen wie in der Kindheit, im Alter oder Krankheitsfall – als vulnerabel und verletzlich verstanden. Drittens empfangen und geben *alle* Menschen »Care« (vgl. ebd.: 164). Eine solche ontologische Perspektive geht von einem gegenseitigen menschlichen Angewiesensein als Normalzustand aus. Sie wendet sich gegen neoliberale Individualisierungsdiskurse, aber auch gegen hegemoniale Ge-

schlechterimplikationen, welche die Dichotomie eines weiblichen und »abhängig machenden« Wohlfahrtsstaates und eines männlichen, wettbewerbsorientierten und individualisierten neoliberalen Staatsprojektes verfestigen. Während auch in wohlfahrtsstaatlichen Diskursen Interdependenz eher als Abhängigkeit und Auffangnetz der vermeintlich Ärmsten und Schwächsten gedeutet wird (vgl. Fraser und Gordon 1994), ermöglicht eine Care-Ethik-Perspektive der »ontology of relationality« als Normalzustand das Denken neuer Alternativen, fernab dieser zwei vorherrschenden staatlichen Lösungskonzepte.

Abschließend kann hier festgehalten werden, dass die Ausgestaltung von Care-Arbeit grundlegend mit der Funktionsweise des neoliberalen Kapitalismus und Staates, sowie dem vorherrschenden Arbeits- und Politikverständnis verknüpft ist. Eine Veränderung dieser Ausgestaltung könnte systematische Veränderungen herbeiführen und bestehende Verhältnisse womöglich gegen-hegemonial transformieren. Auf einen solchen Wandel zielen sowohl der Care-Revolution-Ansatz von Gabriele Winker als auch die Hegemonietheorie von Ernesto Laclau und Chantal Mouffe ab, die nun im Folgekapitel vorgestellt werden.